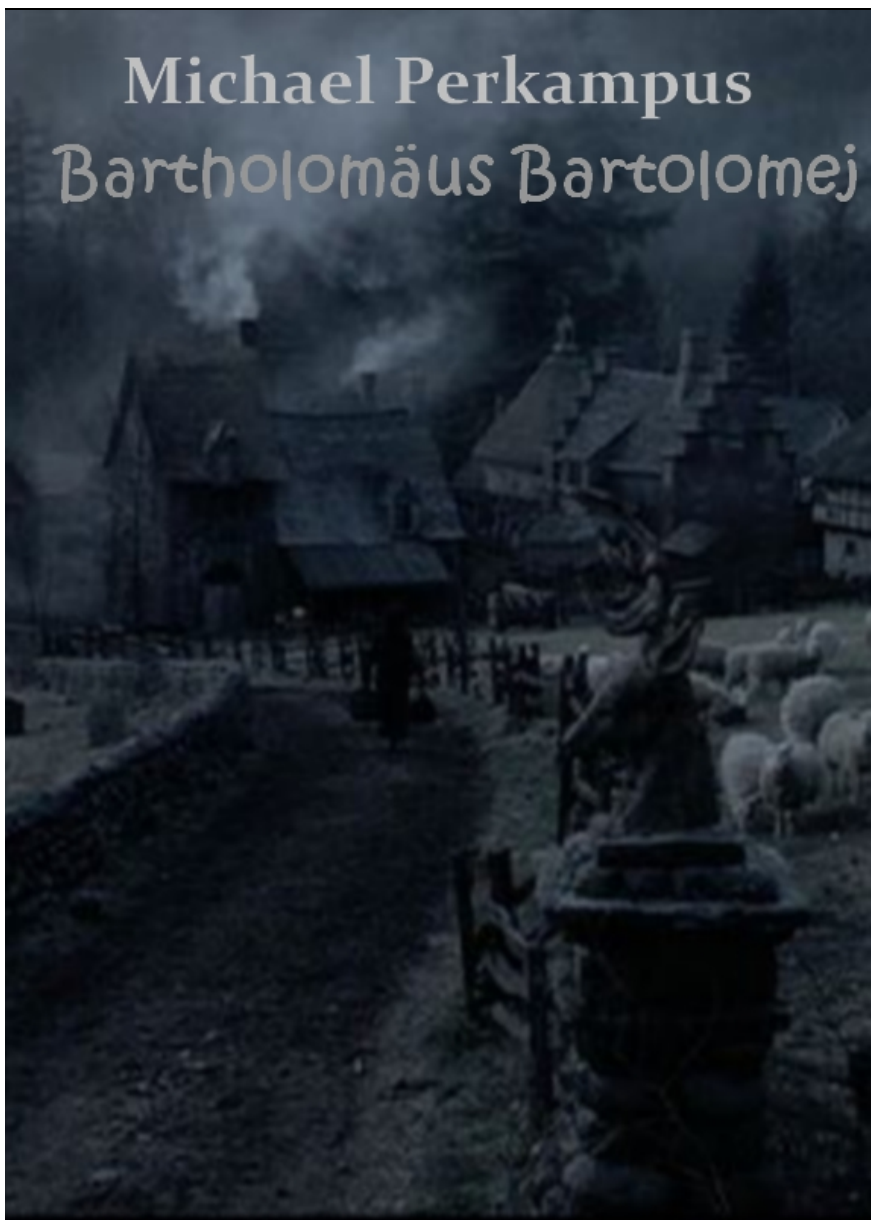


Michael Perkampus
Bartholomäus Bartolomej



Ich bin die Nacht / Du bist der Ort

2. Kapitel

Er wußte nicht, von wo er kam, ja, zum Teufel, er konnte nicht einmal sagen, wer er denn eigentlich war. Da gab es diesen Nebel in seinem Kopf, wenn er versuchte, nachzudenken. Sah aus, wie jeder andere Nebel auch, milchig, wie eine auf die Erde gestürzte Wolke. Hinter diesem Nebel befand sich seine Erinnerung, das Leben, das er gelebt hatte. Manchmal sah er in diesem weißen Nichts eine Frau stehen. Sie mußte uralt sein, aber das erkannte er nicht richtig, weil der Nebel sie so stark einhüllte. Er sah einen schwarzen Rock und darunter nicht minder schwarze Beine. Strumpfhosen. Von mit Altersflecken besprenkelten Armen lappte die Haut herunter, als wäre kein Fleisch mehr darunter, sondern Gelee. Das Gesicht erkannte er nicht, fragte sich aber dennoch, ob er es schon einmal gesehen hatte, ob er sie kannte. Sie rief ihn, sagte etwas zu ihm, das sich wie *Gelos* anhörte. Er wußte, daß es „Geh los!“ heißen sollte, aber das brauchte man ihm nicht zu sagen. Er ging die ganze Zeit, er tat kaum etwas anderes. Was ihn am meisten daran faszinierte, war, daß er nicht schlief, während er diese merkwürdige Vision hatte. Seine Vergangenheit – das schien der eigentliche Traum zu sein, und vielleicht lief er gerade deshalb so viel, weil er die Tür zurück in seine Vergangenheit suchte, zumindest wollte er wissen, weshalb er sich in dieser Situation befand. War er je verheiratet? Hatte er vielleicht sogar Kinder? Das wollte er nicht ausschließen. Gewöhnliche Menschen finden sich darin wieder, daß ihnen nichts anderes im Leben einfällt, als sich fortzupflanzen, obwohl sie ihren Sprößlingen eine dreckige Müllhalde hinterlassen. Gleichzeitig redeten sie von Verantwortung, um ihrem Treiben etwas Pathos zu verleihen. Hatte er zu jenen gehört? Er wußte es nicht.

Er ließ sich auf seiner dunkelroten Wolldecke nieder, die nach nassem Hund stank, so wie auch von ihm ein Dunst aufstieg, der einer alten Socke glich, verschüttete den letzten Wein, der in einem Benzinkanister nachgärt, um als Pestessig zu verpuppen, ohne seine Traubenmutter je gekannt zu haben. *Seine Mutter?* Könnte die geheimnisvolle schwarze Lady nicht seine Mutter sein?

„Komm mal aus dem Nebel raus, dann weiß ich es!“ sagte er zu den Müllcontainern, hinter denen er sein Lager aufgeschlagen hatte. Doch weder aus dem Nebel noch von hinter den Blechwägen trat jemand auf ihn zu, um ihn bei der Hand zu nehmen. *Es war nur ein Traum, komm jetzt mit nach Hause!* Wie wäre das? Wie wäre es, zu erwachen? So viele Welten, die sich als Sterne tarnten, starrten zu ihm hinunter, wo es doch kein *Hinunter* mehr gab. Nichts lag tiefer als Bartholomäus Bartoloměj,

wollte man nicht zu graben anfangen, er war der geographische Nullpunkt.

Meistens bewohnte er die Sturmhütten, die er unterwegs fand, Gerberhütten und Pechhütten – und legte sich in die Illusionen, die er darin fand, braven Wandererschlaf, ungelüftete Träume. Oder er schlief in den überdachten Jägerständen, Eulenliedern lauschend. Er war nur in die Stadt gekommen, um seine Vorräte aufzufüllen. Das war das eine. Seit gestern wurde er verfolgt. Das war das andere. Er konnte nicht einmal sagen, von wem. Da ist niemand, wenn er sich umsieht, wenn er den Weg verläßt, um ins Gebüsch zu fassen, wenn er sich hinter einem dicken Stamm versteckt, um zu warten, bis der andere an ihm vorbeigeht. Niemand außer den Hofdamen der Marie Antoinette in wippenden Reifröcken, Stöckelschuhen, kunstvollen Frisuren, die sich am Blöken bändergeschmückter und parfümierter Lämmer im Hameau des kleinen Trianon ergötzen. Und auch das ... scheint ihm nicht wahr zu sein. Er kommt sich vor wie ein Zeitreisender, der sein eigenes Jahr vergessen hat, ein Odysseus der Weltgeschichte. Aber das ist er natürlich nicht. Er ist nur ein Penner, der versucht, zu überleben, und bisher ist ihm das gelungen.

Er hatte gerade aus der *Steinselb* Wasser in zwei Sprudelflaschen füllen wollen, als er sich jäh beobachtet fühlte. Augen einer Nacht. Etwas brannte sich in seinen Rücken. *Eingebildete heiße Nadeln*. Als wäre er wirklich berührt worden. Als er sich umdrehte, war da nichts. Friedlich wiegten die Wiesen, gluckerte der Bach. Er kannte das Gefühl. Man war nie wirklich allein, auch wenn man das glaubte. Vielleicht, dachte er, ist die ganze Flora nur dazu da, um zu spionieren.

Der soziale Abstieg beginnt an dem Tag, an dem man aufhört, mitzuheucheln. Eine plötzliche Erkenntnis ruiniert das ganze bisherige Leben. Man wandelt plötzlich unter Toten, kann sie aber weiterhin nicht sehen – zumindest ist man ihnen etwas näher gekommen, teilt ein Wissen mit ihnen. Am Anfang will man gleich wieder zurück zu den Lebenden, vor allem nach den ersten durchfrorenen Nächten, nach hungrigen Augenblicken vor Auslagen, die ihre zuckerglasierten Schweineköpfe präsentieren, in Gerüchen stehend – Noir de Bigorre, vom Lachen niedergeschlagen. Manche geben ein paar Mark in die rostige Blechdose und flüstern: „Kaufen Sie sich etwas zu essen, keinen Alkohol!“ Diese Art der Fürsorge war ihm immer schon lästig. Dabei ging das mit dem Essen schon in Ordnung, er klopfte oft spät nachts an das Fenster der Kneipenküchen und fragte nach Resten. Da hatte er eigentlich immer was bekommen. Manchmal mußte er sich die Zunge mit der Feuerzeugflamme betäuben, um den Gammel nicht zu schmecken. In der Nähe von Schulhöfen fand er verschmähete Pausenbrote. Ab und zu ließ er

im Kaufhaus etwas mitgehen, wenn er überhaupt reinkam und nicht schon nach den ersten Schritten abgepaßt wurde.

Der Verfolger (oder die Verfolger) blieben in dieser Nacht in seiner Nähe und auch in den nächsten Tagen fühlte er sich nirgendwo unbeobachtet. Einsam vielleicht, aber nicht allein. Wenn er doch nur was sehen könnte! „Ich weiß, daß du da bist!“ Die Vögel verstummten kurz, das war die einzige Antwort, die er bekam.

Bereits im Krieg war er zum Vollwaisen geworden. Hatte das etwas mit seinen verworrenen, nebulösen Gedanken zu tun? Er erinnerte sich oft an eine Trümmerstadt, aber er wußte nicht mehr zu sagen, wo sie sich befand, geschweige denn, wie sie hieß. Er wußte, daß er von dort aufgebrochen war, aber wann? *Das alles ist lange her*. Das alles war wirklich sehr lange her. Er erinnerte sich manchmal an das, was danach kam, die Adenauer-Ära, die er als viel schlimmer empfand, als das nächtliche Bombardement seiner Kindheit. Nach der absoluten Zerstörung, in die er hineingeboren wurde, kam er mit der absoluten Maskerade nicht mehr zurecht. *Als hätte es kein Vorher gegeben*. Aber wen hatte er verlassen? Gab es da jemanden? Immer, wenn er versuchte, sich zu erinnern, wer er eigentlich war, tauchte wieder und wieder dieser Nebel auf, die alte Dame, vor der er sich fürchtete und die dennoch etwas mit ihm zu tun zu haben schien. Sein Name war Peter Krüger, das war das einzige aus seiner Vergangenheit, das er noch in sich trug. Bartholomäus nannte er sich, weil er gehört hatte, daß man diesem Märtyrer die Haut abgezogen hatte. An einigen Stellen an seinem Körper konnte man sich das ansehen. Da fehlten Hautfetzen, vernarbtes Gewebe und wildes Fleisch machten sich dort breit. Das war geschehen, als mich die Fänger erwischten, murmelte er vor sich hin, die Erinnerung genießend, auch wenn sie überaus schmerzlich war. Schmerzlich aber vor allem deshalb, weil er nicht zu sagen wußte, was es mit den *Fängern* auf sich hatte oder wann genau das geschehen sein mußte. Nein, mit seinem Kopf war irgend etwas nicht in Ordnung. Er wanderte kreuz und quer durch die Ländereien, mied vor allem die großen Städte, blieb aber ziellos und dachte nur von Tag zu Tag. Das waren Tage, die er sich merken konnte. Sein längst schon ausgedienter Rucksack hing, einem aufgeblähten Balg gleich, über seiner rechten Schulter, die er sich aus- und einrenken konnte, wie er wollte. Auch das eine Zugabe. Ablassen von seinen Wegen konnte er nicht, er folgte der Spur, die Leben und Konflikt ausdünsteten, folgte den Trittsiegeln der Wildtiere, die Schleifen bildeten, sich immerfort wiederholten. Wer er ist ... *wer ich bin, das weiß ich nicht, weiß es nicht mehr. Was habe ich gesagt bekommen: Wanderer, hast du die Bettstatt hier errichtet?* In seinem Bart, dem grauen Moos, trieben sich Dasselfliegenmaden herum, versteckten sich vor dem Tageslicht. Bernsteinklumpen trugen das Insekt durch zahlreiche

Epochen; unwichtig, zu leben, aber ... *so sah ich einmal aus, in dieser Form durchströmten mich Instinkte, Programme, die nur anzustoßen, nicht zu ändern waren. In den kalten Wintern saß ich am Herd brennender Zeitschriften, Überschriften gellten auf, die Glut einer zerbröselnden Pfeife wärmte mein Gesicht, der Rauch der Zigarettenabfälle betäubte meine Zunge, die nichts an Geschmäckern mehr zu unterscheiden weiß, wenn es nicht heiß ist.*

Nachdem er den Wendener Bach überquert hatte, glaubte er eine Erscheinung auf Höhe des Pavillons in Leuthenforst zu haben, das mit seinen verstreut liegenden Gehöften ein Märchenland imitierte. Vor dem Pavillon der wie ein Fliegenpilz aussah und sich neben einem riesengroßen Ahornbaum erhob, leuchtete eine Gestalt die Dämmerung durch ihr bloßes Dasein aus. Bartholomäus erblickte keine Laterne oder sonst ein externes Licht. Er blieb stehen, unschlüssig, ob er einen Umweg in Kauf nehmen sollte. Da er kein Ziel hatte, wäre es auch nicht wirklich ein Umweg gewesen, aber die Figur winkte ihn zu sich heran. Von da, wo er stand, sah sie aus wie eine Gänsemagd, ein Sommerhütchen auf die orangeroten Locken mit einer roten Schleife gebunden; ein weißer Wickelrock – oder was immer das sein sollte – begann unterhalb eines ebenfalls roten Jäckchens, das über einer weißen Bluse geschlossen den Gesamteindruck der Halluzination verstärkte. Nicht wegen der Kleidung an sich, über Moden konnte er sich nicht viel Meinung machen, sondern weil das alles wirkte, als wäre es aus Porzellan. Als Bartholomäus zögernd der Einladung, näher zu kommen, folge leistete, sah er, daß die merkwürdige Gestalt, die dort vor sich hin schimmerte, tatsächlich eine Gans fütterte, während sie sein Näherkommen freundlich beobachtete.

„Wohin willst du?“ rief sie mit einer angenehmen und runden Stimme. Bartholomäus hätte nicht sagen könne, ob die weiblichen oder männlichen Attribute vorherrschten. Die Erscheinung lächelte, aber sie wirkte im Ganzen starr wie Gletschereis. Auch die Gans sah nicht aus wie irgendeine Gans, die er je gesehen hatte. Sie renkte ihren Hals hinauf, über den Schoß hinweg zu den geöffneten Händen, die ebenso rosig wirkten wie das Gesicht der Gänsemagd, um sich zu vergewissern, ob es nicht noch einen Krümel Brot geben konnte. Aber auch die Bewegung des Tiers wirkte starr und irgendwie leblos. Vor allem ging das gleiche Leuchten ebenfalls von ihm aus. Bartholomäus fühlte sich, als blicke er in einen Guckkasten hinein, nur daß dieser nicht begrenzt wurde und man nicht die Augen zusammenzukneifen brauchte.

„Naja“, begann Bartholomäus, um seine Stimme zu testen, um zu sehen, ob sie überhaupt noch vorhanden war, „ich bin müde. Ich werde mir einen windgeschützten Platz suchen.“ Es erstaunte ihn, daß er es über sich brachte, ganz normal zu sprechen, als wäre es nichts besonderes, hier

draußen einer von Licht durchfluteten Porzellanfigur zu begegnen, die eine Gans fütterte.

„Also willst du hinunter zum *Hammer*?“ Nichts Lauerndes lag in der melodiosen Stimme, und so sagte Bartholomäus: „Ja, möglich, daß es das ist, wohin ich gehe.“

„Du darfst dort nichts verändern, es gibt dort bereits jemanden wie dich.“

„Ach, ich denke, wir werden uns nicht in die Quere kommen. Es gibt viele, die nicht wissen, wohin sie gehen. Und ich will ja nicht bleiben.“

Er unterhielt sich mit einem Trugbild. Wenn er da je schon einmal so empfunden haben sollte, dann niemals so real, so überaus wirklich. Das Porzellanmädchen sah ihn an und er konnte erkennen, daß die großen blauen Augen gemalt erschienen. Das Mädchen blinzelte nicht, wie gelang es ihr überhaupt, sich zu bewegen?

„Sie ruft dich, nicht wahr?“

Erst wußte er nicht, was sie damit meinte, dann fiel ihm ein, daß sie die alte Frau im Nebel ansprach.

„Woher ... wer ist sie?“ Bartholomäus' Puls rannte ein- zweimal um den Pavillon herum und drang wieder in seinen Körper ein. „Kennst du sie? Du weißt, wer sie ist, richtig?“

„Solltest du ihr je begegnen – und das glaube ich, dann wird sie mich dir schenken. Würdest du mich haben wollen?“ *Ihr Mund bewegt sich nicht wirklich, es sieht aus, als würde das Licht, das aus ihrem Innern kommen, diese Illusion bewirken.* Das Porzellanmädchen tätschelte den Kopf der Gans. „Und Amoenus natürlich.“

„Du ... du bist nicht wirklich, oder?“

Es kam ihm seltsam vor, einen Traum zu fragen, ob er ein Traum sei, aber das Mädchen antwortete dennoch. „Das denkst du auch über Esrabella. Du denkst, sie sei nicht wirklich.“

„Esrabella?“

„Die Witwe Gräfin. Die Frau, die du im Nebel nicht erkennen kannst.“

„Ich habe ... ich kann mich an vieles nicht erinnern. Ich weiß nicht, ob ich sie kenne.“ Dann kam ihm ein Gedankenblitz: „Bist du mir gefolgt?“

„Nein. Ich folge nicht“, sang sie. „Ich muß jetzt zurück auf den Nachttisch.“

Bartholomäus verstand nicht, was sie da sagte und von einem Augenblick zum nächsten war die Erscheinung verschwunden. Zunächst konnte er nichts mehr sehen, bis sich seine Augen erneut an die hereinbrechende Dunkelheit gewöhnt hatten. Wieder allein stand er auf dieser leichten Anhöhe, hörte den Wind in dem großen Baum rascheln und vereinzelt Hundegebell aus der Ferne, wo immer mehr Lichter die Fenster der Höfe beleuchteten. Er trank gar nicht so viel, als daß er bereits ein Delirium erleben könnte, aber wenn es sich um eines handeln

sollte, wüßte er nicht, was daran so schlecht sein sollte. Es fühlte sich gut an, nicht allein zu sein, und wenn ihm die Schatten seiner Gehirnwindungen etwas Unterhaltung und Abwechslung bieten wollten, fand er das in Ordnung. Es wog sozusagen seine durchlöchernde Erinnerung auf.

Vielleicht sollte er das Erlebnis sogar als Zeichen werten, hier zu rasten. Ihm gefiel der Pavillon, hier wäre er etwas windgeschützt. Aber es kam noch viel besser: als er, aus reiner Neugier, die Klinke herunterdrückte, fand er die Tür wider Erwarten offen. Eine Rundbank führte an der Wand entlang, ansonsten wirkte der dunkle Innenraum wie ein Geräteschuppen. Er hatte schon mit schlimmeren Behausungen vorlieb genommen, das hier war geradezu ein Luxuszimmer. Bartholomäus nahm seinen Rucksack von der Schulter und warf seine Wolldecke auf den Boden. Vielleicht kam das Porzellanmädchen ja noch einmal vorbei, wenn es bemerken sollte, daß er heute nicht mehr weiter ging, wobei das eigentlich keine Rolle spielen durfte. *Solltest du ihr je begegnen, wird sie mich dir schenken.* Das hatte sie gesagt. Bedeutete das, daß sie bald zu dritt über Land pilgern würden? Ein aus der Gesellschaft gefallener Kriegsverletzter, ein Mädchen aus Porzellan und ihre Gans? Das wäre eine Serie a la Catweazle wert gewesen, oder nicht? Der Zauberer, den es mitsamt seiner Kröte Kühlwalda aus dem 11. Jahrhundert in unsere Zeit verschlug, hatte nun ja tatsächlich etwas von Bartholomäus – und er dürfte die Welt genausowenig verstanden haben.

Dies hier ist ein Ort, an dem die Vergangenheiten angedickt im Jetzt lasten, in Wahrheit unvergangen sind. Die Menschen, die hier leben, sind Speicher der Erlebnisse innerhalb der Zeitspanne *Traum*. Bartholomäus hört Wasser fließen, das nicht da ist, aber es umgibt ihn, er hört es genauso oft wie er den Nebel sieht, immer dann, wenn er erschöpft die Augen schließt. Die Metapher des Lebens, der Seele, der unzähligen, ungezählten Szenen, wie sie sich auf eine Wachsrolle schweißen. Er sah sie schmelzen, für einen neuen Brand erkalten und immer so fort. Dieses Wasser teilt Schwarzenhammer und Kaiserhammer in der Hälfte, springt weiter nach Hendlhammer und Leupoldshammer, verengt sich im Kristallgranit des Wellertals, um dann vorbei an der Pfeffermühle in einem weiten Bogen zur Hammermühle zu gelangen.

Also, hinunter zum Hammer? hatte das Mädchen gefragt, schön wie Porzellan, und besser: aus Porzellan. Der Vers fiel ihm ein, den er einst auf einer Tafel im Wald sah:

Sprach der Knabe zu dem Bächlein:
Bächlein, sag, wo eilst du hin?
Zu der Eger, lispelts Bächlein

Zu der Eger muß ich ziehn.

Dann schlief er ein – und erwachte mit steifen Gliedern. Sein Magen begann augenblicklich laut zu knurren. Er raffte schnell seine Decke zusammen und blinzelte, aus der Tür heraus, den frühen Morgen an. Über dem Tal verflüchtigte sich gerade der Nebel. Es konnte nicht später als sechs Uhr sein. Die grüngestrichenen Fensterläden ließen kaum Licht in den fünfeckigen Schuppen mit dem roten Dach; wäre er betrunken oder zumindest satt gewesen, wäre er es bis mittags liegengeblieben, bis die dunstige Hitze ihn aus dem Bau gejagt hätte.

Er spazierte Richtung Wendenhammer, jetzt von reißendem Hunger geplagt. Seltsamerweise mußte er wieder an die Fänger denken, die dafür verantwortlich zeichneten, daß er, überall mit Narben übersät, nicht einmal bei diesen Temperaturen wagte, seine drei Hemden auszuziehen. Es roch nach Wasser, nach Fisch, um genau zu sein. Bartholomäus versuchte, über die seltsame Kombination verschlungener, nie zu greifender Erinnerungen nachzudenken und sie in Bezug zu seiner Umwelt zu bringen, als er den Teich auch schon entdeckte. Was er sah, erinnerte ihn an eine Bröckchensuppe, wenn er sich manchmal in die Blechschale über dem Bunsenbrenner hart gewordenes Brot in die Fleischbrühe schnitt. Wie dann die Rinde, wenn sie aufgeweicht war, durch die Suppenoberfläche glänzte. Nur waren das hier Hemden, die vollgesogen mit Wasser, Blasen warfen. Die beiden Leichen, die er in der Mitte des Fischteichs entdeckte, als er aus dem Leuthenforst herausgetorkelt kam, die Mücken durch permanente Wischbewegungen verwirrend, trieben mit dem Gesicht nach unten, die Arme entspannt ausgestreckt. Bartholomäus kam zögernd näher heran, den Gestank nach Faulschlamm und Fisch ignorierend. Mit Gerüchen kannte er sich aus. Er stand am Ufer und starrte das makabere Idyll an. *Jetzt bin ich erneut ein Zeuge der Vergangenheit. Das hier wird mir keinen Frieden bescheren. Einer ertrinkt schon mal, wenn er nicht vorsichtig ist, aber wie war es mit diesen beiden gewesen? Ich lebe und blicke auf den Tod, auf den gewaltsamen Tod, wenn ich mich nicht irre, auf die Ruhe danach.*

Alles wirkte friedlich. Vögel trillerten und Bienen summten. Ab uns zu schnappte ein Fisch nach Luft. Bartholomäus ging in die Hocke und lies die beiden Leichen nicht aus den Augen. Er kramte in der Manteltasche nach seinen Tabaksbeutel, der noch schlimmeren Duft verströmte als der Teich, der in Ufernähe über und über mit Entengrütze bedeckt war. Erneut schlugen seine Gedanken Kapriolen. Er ließ sie kommen und gehen, denn er genoß seine mittlerweile unterhaltsame Verwirrung, auch wenn er sich etwas davor fürchtete.

Vielleicht sind sie gar nicht hineingefallen, sondern dort geboren worden, haben gelebt und sind dann gestorben und jetzt denkt jeder das

Offensichtliche. Niemand kommt auf die Idee, daß die beiden dort unter Wasser gelebt haben, in einem schönen Algenhaus, mit ihrer Fischfamilie. Vielleicht verwandeln sich tote Karpfen in hemdtragende Menschen. Vielleicht verwandelt sich Porzellan in Fleisch, vielleicht verwandelt sich die Welt in eine bizarre Landschaft, die nur wenige so sehen, wie sie wirklich ist.

Nachdem die Zigarette, gedreht aus Kippenabfällen, geraucht war, erschienen ihm seine Gedanken einleuchtend. Wir ernten, was wir sähen. Andere ernten, was wir sähen. Aber alle warten wir darauf, daß etwas wächst.

Meinst du, der Mörder ist noch hier? Bartholomäus fuhr in sich zusammen und schaute sich hektisch um, aber da war, wie so oft niemand. „Wie so oft, aber nicht wie immer“, flüsterte er, um sich von der Stimme, die er in seinem Kopf hörte, zu unterscheiden. Aber das war gar nicht nötig, denn die Stimme war die des Gänsemädchens, hell und samtig, wie er sie in Erinnerung hatte. *Der Mörder ist für immer an diesen Ort gebunden, gefangen von der Aufregung des Augenblicks, den er bis an sein Lebensende wiederholen wird.*

„Wo bist du?“ Bartholomäus nahm seinen Kopf in beide Hände, die er wie einen Schraubstock an seine Schläfen preßte, aber die Stimme brabbelte munter weiter. *Es gibt keine Kampfspuren. Kampfspuren erkennst du doch noch, oder?*

„Wie machst du das?“ Er drehte sich im Kreis, bis die Welt ein einziges Chaos aus Farben war. Aber die Stimme war er los. Hart schnaufend zog er sich aus, um sich zu waschen. Er drohte, beinahe zu ersticken, teilte die Entengrütze und verjagte die Wasserschneider. Er fühlte ins Wasser und stieg dann ganz hinein, bedeckte seinen verschwitzen, öligen Leib mit Wasser, tauchte unter und prustete. Wie kalt, wie frisch. Er überlegte sich kurz, ob er in die Mitte schwimmen sollte, um sich die beiden Ertrunkenen (*ja, sie waren nichts weiter als ertrunken*) genauer anzusehen, überlegte es sich dann anders und verließ das Wasser, als er Geräusche hörte, die er sofort in Verbindung mit anderen Menschen brachte. Er hörte Stimmen, diesmal nicht in seinem Kopf, sondern mit seinen Ohren. Da war jemand im Anmarsch. Instinktiv duckte er sich, wagte aber nicht, sich seine schäbigen und vor Dreck starrenden Klamotten zu greifen. Wäre er nicht das perfekte Vorzeigemodell einer ländlichen Gemeinde, die einen Schuldigen suchte? Ohne festen Wohnsitz, von Kopf bis Fuß mit Narben übersät, ohne eine Erinnerung an seine Vergangenheit, aus dem gleichen Wasser steigend, in dem zwei tote Männer trieben, die vielleicht, nein, wahrscheinlich sogar jeder kannte? Er mußte von hier verschwinden, die Stimmen kamen direkt auf ihn zu und ihre Träger würden ihn in weniger als einer Minute entdecken. Noch schützte ihn das Schilf, aber seine Kleider lagen etwas

weiter vorne auf der Wiese. Ihm blieb keine Wahl, und so bewegte er sich in die entgegengesetzte Richtung. Doch seine Rechnung ging nicht auf. Roland zeigte hektisch mit dem Finger auf ihn und schrie mit sich überschlagender Stimme: „Der Schnackelhupfer! Lauft!“

Aber zunächst rannte Bartholomäus. Er dachte überhaupt nicht mehr nach, lief sich seinen Schock aus den Muskeln und versuchte, den Wald zu erreichen. Gleichzeitig sah er drei kreischende Kinder davon spurten, die sich immer wieder umsahen, ob er ihnen folgen würde. Als er endlich begriff, daß dies die Möglichkeit war, seine Lumpen wieder zu ergattern, kauerte er sich hinter einen mittelgroßen Felsen, die hier überall herumlagen und hustete sich die Lunge aus dem Leib. Ihm wurde abwechselnd schwarz und rot vor Augen und er bemühte sich, nicht ohnmächtig zu werden. Das wäre sein Ende gewesen. Ihm war klar, daß er nicht viel Zeit hatte, aber die mußte er nutzen, sonst konnte er sich vergessen. Wenn er gewußt hätte, daß hier vor etwa einem Monat ein Jugendlicher auf bestialische Weise zu Tode gekommen und die Dörfler sich sozusagen im Kriegszustand befanden, wäre er auf der Stelle gestorben. Einen Hasentod.

Die Gedanken hat man früher *Vögel* genannt, mächtige Steinadler himmelan, insektenfleißige Wintergoldhähnchen weiter unten, verschwindend in der rauhen Nacht. In kanutischen Kreisen produziert der Mahlstrom undenkbare Wirren. Weit ist das rettende Ufer; wer es erreicht, der hat sich deshalb noch lange nicht in Sicherheit gebracht, der läßt sich vielleicht täuschen von den Schwarzerlen, der artenreichen Krautschicht, die es hier zu finden gab, der wird ganz versessen darauf sein, die Auwälder zu betreten, nachdem er gerade dem finsternen Schlund seiner eigenen Vergangenheit entkommen ist. Wo will er hin, Bartholomäus, der Wanderer? Er kommt von dort, wo man einst Monstren an die Wände malte, wo man statt der Säulen geriefelte Stengel mit krausen Blättern und Voluten malte, statt der Giebel Zierwerk, ebenso Kandelaber, die gemalte Ädikulen trugen. Auf deren Giebel wuchsen aus Wurzeln sich ein- und ausrollende zarte Blumen, auf denen dann ganz sinnlose Figürchen saßen. Und schließlich trugen die Stengelchen sogar Halbfiguren, die einen mit Menschen-, die anderen mit Tierköpfen. Während er zu diesem Weiher zurückschleicht, sieht er diese Bilder wieder vor sich. Erst wenn die Wirrnis total, die Finsternis nicht mehr vom Licht zu trennen ist, erst wenn alle Werte vernichtet sind, das Ich sich in die Allheit beugt, wird es erkennen, daß der Geist (der Verstand erst recht) nicht ausreicht, etwas jenseits von sich zu erfassen, daß alle Flüsterei, die von außerhalb eindringen mag, in Wirklichkeit der eigenen Urheberschaft entstammt und alles im Universum ganz genauso beschaffen ist; daß wir den Kosmos nicht teilen, sondern jedes Partikelchen ein eigenes All hervorruft, allein durch seine rätselhafte und

nie zu klärende Existenz. Wie will er je seinem Schatten entkommen. Trödle nicht, du mußt versuchen, zu fliehen, sie sind dir auf den Fersen und dein Schicksal ist noch nicht erfüllt.

Zunächst hörte Bartholomäus ein sehr lautes Geräusch nicht weit von sich entfernt. Es hörte sich an, als würden mehrere sehr trockene Äste gleichzeitig brechen. Sein Problem war, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Kaum von seinem ersten Schrecken erholt – sein Herz taktete gerade wieder mit Innerstadtgeschwindigkeit – war er der Meinung, der Verfolger, den er den ganzen Weg bisher um sich herum schleichen *spüren* konnte, nutze nun endlich die Gelegenheit, ihn (warum auch immer) anzufallen. Bartholomäus konnte sich keinen Grund ausmalen, warum es jemand auf ihn abgesehen haben könnte. Ein seit langer Zeit verborgenes Gefühl löste das nun folgende Zittern aus, das durch seinen ganzen Körper wanderte. Weder wollte es ihm gelingen, sich von der Stelle zu rühren, noch entdeckte er etwas Bedrohliches in seiner Nähe. Aus der Richtung, in die er eigentlich zu gehen beabsichtigte, vernahm er die Echos aufgeregter Stimmen. Er hatte nicht die geringste Vorstellung davon, was die erschrockenen Kinder in ihm gesehen haben wollten. Fürchteten sie sich am Ende vor dem gleichen *Ding* wie er selbst?

„Wer bist du?“ Gerne hätte er selbstsicher geklungen, seine Stimme war im Grunde gar nicht so zaghaft, aber davon war er weit entfernt. Ein Krächzen stolperte aus seinem Mund, nervös blickte er um sich. Das Brechen der Zweige war nun wirklich nicht weit von ihm entfernt gewesen. Dort versuchte er angestrengt etwas zu erkennen, bis seine Augen zu tränen begannen. *Da war nichts, da war überhaupt nichts.* Oh doch! Es knackte an einer anderen Stelle, nicht mehr so laut wie vorhin, aber spielte das eine Rolle? Er versuchte sich, trotz seiner Starre, wieder in Bewegung zu setzen. Was blieb ihm schon übrig? Augenblicklich gaben seine Beine nach und er fiel in die Sträucher, die sich wie Katzenkrallen in seine Haut bohrten. Als hätte ihn ein Giftpfeil betäubt, war er nicht mehr Herr seiner Muskulatur. Wieder knackte es, diesmal wußte er nicht, wo das Geräusch herkam, es schien ihn einzukreisen. Er stützte sich auf die Unterarme und schleppte sich wie ein Soldat unter feindlichem Kugelhagel vorwärts. „Ich bin euch entkommen“, krächzte er erneut, Speichel troff ihm von der Unterlippe. Jetzt tauchten Bilder vor ihm auf, genauer: eine Ruinenstadt. Staub schwebte durch die Gassen, ferne und nicht ganz so ferne Detonationen wühlten brüllend die Erde auf, verschmutzte Torsos lehnten an Häuserwänden oder lagen wie weggeworfene Handpuppen auf der Straße herum; dann Nebel, durch den sich eine Frau in Trauerkleidung nach vorne schob. Sie kam auch diesmal nicht ganz aus ihrer gelben Wolke heraus, Bartholomäus konnte ihr

verdammtes Gesicht erneut nicht erkennen. Etwas berührte ihn an der Schulter, verstärkte den Druck. Wo zum Teufel befand er sich? Wald ging eine Liaison mit zerfallenen Häusern ein, es sah aus wie im Dschungel. Ihm gelang es nicht, die Schüsse, die aus der Vergangenheit in die Mauern um ihn herum einschlugen, von den krachenden Ästen der Gegenwart zu unterscheiden. Der Druck auf seinen Rücken (jetzt war es nicht mehr nur die Schulter) nahm zu, seine vernarbte Haut schmerzte ihn wie schon seit langem nicht mehr. Dann wurde er ohnmächtig, aber die Geräusche um ihn herum verstummten dennoch nicht. Bartholomäus nahm sie mit hinüber, wo immer wir hingehen, wenn wir das Bewußtsein verloren haben.

Alvin Gerard war gerade damit beschäftigt, einen Kunststoffbottich, der einmal, ein Rührwerk bekommen sollte, mit seiner Ameise, zur Weiterverarbeitung durch das Tor in die Betriebshalle zurückzubefördern, als Roland laut rufend aus dem Waldstück gerannt kam. Eigentlich war der Franzose zuständig für den Karosseriebau der Firma Netzsch Kunststoff. Als ein Monteur von Citroen genoß er hier einige Privilegien, fuhr selbst einen Méhari, der in Deutschland wegen der leicht brennbaren Kunststoffkarosserie eigentlich gar nicht zugelassen werden durfte. Hier bei *les boches* in den *montagnes*, die sie nach ihren *épinettes*, den Fichten benannt hatten (obwohl er kaum welche zu sehen bekam), scherte man sich nicht wirklich um sein Auto, das aussah wie ein Spielzeugjeep. Hier war alles etwas anders, *sehr* anders. Alvin hatte sich daran gewöhnt, er verdiente schließlich eine Menge Geld hier am Arsch des Universums, und wenn er alle zwei Wochen nach Levallois zurückkam, hatte er seinen Freunden eine Menge zu erzählen. Zum Beispiel von einem *monsieur du grenier*, dem Schwarzen Mann, an den sie hier wirklich glaubten, und den sie *Agilmo* oder *Agil up fer* nannten. Genau das rief Roland, gefolgt von seinen hechelnden und wesentlich kleineren Spielgefährten, die ihm kaum nach kamen.

Alvin kurvte in die Halle zurück und winkte nach Ludwig Pikid und Manfred Bergmann. „Agil up fer!“ rief er und deutete nach draußen, weitaus weniger aufgeregter als seine Kollegen, die sofort alles liegen und stehen ließen und ins Freie liefen.

„Was ist los?“ fragte Manfred und lief auf Roland zu, der Mühe hatte, Luft zu holen, so war er gerannt. Roland stützte seine Handflächen auf den Oberschenkeln ab und deutete in Richtung Wald. „Haben ihn gesehen“, keuchte er. Lucki gesellte sich dazu, weinend und blaß wie eine Leiche, aber mit feuerroten Wangen. Daß Roland nicht in der Schule war, fiel Manfred überhaupt nicht auf, nur Ludwig sagte: „Heute hast du Pech.“

Roland, der nicht verstand, rasselte: „Der Schnackelhupfer.“

„Wenn du ihn gesehen hast, muß es einen Grund geben, warum du ihn gesehen hast. Zumindest wird dein Vater das so sehen.“

Rolands Gesicht verdüsterte sich. „Mir war heute morgen nicht sonderlich.“

Ludwig machte eine wegwerfende Handbewegung. „Jaja. Lucki, geh nach Hause und hol deinen Vater.“

„Aber der schläft“, muckte er

„Der wird schon wach werden, wenn du ihm erzählst, daß der Mörder deines Bruders hier herumläuft.“ Dann an Manfred gewandt: „Jetzt holen wir ihn uns. Wir nehmen Alvin mit, wenn er will. Dann hat er wieder etwas zum Erzählen.“

„Hältst du das für eine gute Idee, daß er herausfindet, was hier läuft?“

„Er ist Franzose, oder nicht? Das macht ihm nichts aus, die essen dort Schnecken. Außerdem versteht er kaum ein Wort, aber um so mehr wir sind, um so besser ist es, um diesen Kerl durch den Wald zu hetzen. Ich hole mein Lasso, Roland zeigt uns, wo sie ihn gesehen haben, die Kleinen bleiben in den Häusern.“

Eine halbe Stunde später waren sie unterwegs. Die Mittagssonne prallte vom Boden ab und attackierte die Jäger von unten und von oben gleichzeitig. Die Netzschnur lag wie ein schlafender Riese und pausierte. Richard Finner hatte sich, nachdem Lucki ihn vorsichtig weckte, zu ihnen gesellt. Wie immer trug er ein ganzes Messerequipment mit sich spazieren. Ludwig fand das eher lächerlich, weil es sich nicht verbergen ließ, daß es sich dabei um ganz gewöhnliche Küchenmesser handelte. „Brauchst du unbedingt zwanzig Messer, wenn du nicht einmal mit einem zurecht kommst?“

„Das mußt du gerade fragen mit deinem Wildwest-Getue!“

„Was glaubt ihr, wer das ist?“ Manfred Bergmann schwitzte wie ein Ross unter einer Satteldecke. Seine übermäßig behaarte Brust warf ihre braunglänzenden Lianen über das geöffnete Sommerhemd, das einen Halfterfisch zeigte und das mit Knöpfen aus Kokosnuß versehen war. Ein Souvenir aus Hawaii, das seine Frau, die nicht weniger auf die Waage brachte wie er, einem US-Soldaten in Ansbach abkaufte, weil sie der Meinung war, er sah in legerer Kleidung nun einmal besser aus.

Richard antwortete: „Jemand, der sich wünschen wird, niemals geboren worden zu sein!“ Die kahle Haut auf seinem Kopf schimmerte wie eine Seifenblase und blätterte am Ohransatz zu beiden Seiten ab. Anders wie Alvin, der den anderen mit neugierigen und wieselflinken Augen folgte, trug er nie einen Hut. Nur bei den Schnurrbärten trafen sie sich, aber was bei Alvin einfach *französisch* aussah, wirkte bei Richard beängstigend böseartig.

Erich Wender hatten sie gar nicht versucht, zu informieren. Ahnungslos schleifte der die Marmorblöcke im Granitwerk und nachdem

Roland allen versichert hatte, daß er mit geschwollenen Backen kaum mehr Interesse daran haben würde, sie zum Badeweiher zu führen, blieb das auch so. Seiner Mutter war es offensichtlich egal, daß er die Schule schwänzte. Mit ihrer Rachitis kam sie kaum die Treppen herunter und wußte vielleicht nicht einmal, daß ihr Sohn hier herumstrome. Roland ging bis zur Abzweigung des Waldweges voraus, der geradeaus nach Höchstädt führte. Zum Badeweiher ging es rechts weg nach Hebanz. Auf der linken Seite befand sich eine gigantische Scheune, in der unzählige Traktoren ein Nickerchen hielten.

„Stop“, sagte Richard und alle blieben stehen. „Wir müssen uns aufteilen.“

„Wenn der nicht vollkommen meschugge ist, finden wir ihn sowieso nicht mehr. Um eins sollten wir wieder zurück sein, also sehen wir uns den Weiher an.“

Richard Finner glühte Ludwig förmlich an, nickte dann aber. Er war der einzige hier, der nicht viel zu tun hatte, außer sich vollaufen zu lassen. Das hätte er Ulrike Wender tun können, aber die sah fast noch schlimmer aus als sein eigenes Miststück, das zumindest die Mücken nach Hause brachte, auch wenn es nicht viel waren. Er selbst hatte es satt, die Grabsteine anderer Leute polieren zu müssen, also hatte er gekündigt. Daß Helmut tot war, steckte er nicht so leicht weg, wie es aussah. Gleichgültig und kalt, so agierte er nach außen. Er brachte sein Verhalten in direkten Bezug zu seinem Zwang, sich bei seinen Töchtern auszuheulen. Das tat kein gewöhnlicher Mann. Manchmal ... also wirklich nur manchmal, verlor er die Fassung und dann wußte er nicht mehr, was er tat, dann fühlte er sich verfolgt. Dann starrten ihn seine Töchter an, obwohl sie schliefen. Aber vielleicht taten sie nur so. Er öffnete die Tür und da lagen sie, die Augen geschlossen, manchmal etwas unruhig – oder Marliese versuchte, ihn zu vergiften und er mußte sie dazu zwingen, alles, was für ihn gedacht war, vorzukosten. Er mußte vorbeugen, er mußte handeln. Vor allem mußte er herausfinden, wer hier die Gegend unsicher machte. Es war eine schöne Gegend, aber etwas stimmte hier nicht. Jeder veränderte sich, vor allem starben zu viele Menschen. Auch Tiere. Jaja, er hatte schon ausgeweidete Tiere draußen liegen sehen. Jeder hatte das.

„Gehen wir“, knirschte er.

Es war Alvin, der die beiden Leichen entdeckte, weil die anderen auf das Gebüsch Links und rechts konzentriert waren.

„Mon Dieu!“ Er deutete wild auf das sanft schwappende Wasser und alle sahen es.

„Verdammt!“ sagte Richard, „das hat uns gerade noch gefehlt.“

Ein Vogel landete auf dem Rücken einer der beiden im Wasser Schwebenden, wurde aber durch einen Luft schnappenden Fisch

davon gejagt. Roland wurde augenblicklich kalkweiß und schielte durch die Finger seiner rechten Hand. Absurderweise mußte er an die Dublone denken. Die schien für das hier verantwortlich zu sein. Wer immer der Mörder war, er schaltete seine Konkurrenten aus, um die wertvolle Münze ganz allein zu besitzen. Und einer der Mitkonkurrenten war er.

„Jetzt wird es sich kaum mehr vermeiden lassen, daß es hier vor Polente nur so wimmelt. Oder meinst du, Hohenner regelt auch das für ein paar Augen?“

Richard kreiselte herum und nestelte nach seinen Messern, die er in einer Leinentasche bei sich trug. Ludwig nickte unmerklich, was einer Aufforderung gleichkam, aber Richard fand augenblicklich die Beherrschung wieder. Nicht hier, nicht heute. Er mußte besonnen bleiben. Ihm war klar, daß er nicht gerade unverdächtig erschien, zumindest, was Helmut betraf. Erich war auf seiner Seite, natürlich war er das. Aber weder Ludwig noch Manfred noch dieser Franzose trauten ihm über den Weg. *Und Roland ist eine Schmeißfliege, pausbäckig, mit heimtückischen Augen, der ohne Helmut ein einziges Häufchen Elend geworden zu sein scheint. Erich züchtigt ihn, oh ja, aber leider ohne Erfolg.* Richard wünschte sich, Dr. Hohenner hätte *seine* Augen für die Formaldehydsammlung bekommen.

„Wer ist Agil up fer?“ sagte Alvin leise.

„Eine dumme Geschichte ist das, sonst nichts. Es wimmelt hier geradezu davon. Wölfe, Wolpertinger, Nachtgiger, Schwarze Männer ... Geschichten sind das, die eine alte Frau in Schwarzenhammer erzählt!“

„Ich habe ihn gesehen“, mischte sich Roland ein.

„Du hast einen Menschen gesehen. Einen verrückten, vielleicht einen Landstreicher!“ Ludwig blieb seiner Linie treu, nichts zu dulden, was nicht mit Verstand zu erfassen war. „Menschen sterben. Das ist hier nichts Ungewöhnliches. Sie sind ertrunken!“

„Helmut ist nicht ertrunken!“ sagte Richard, lauter als beabsichtigt. „Du hast Hohenner gehört – er wurde angeknabbert!“

„Dieses Land *est noir*.“ Alvin verstand nicht, was die Männer erzählten, er spürte mehr, daß hier etwas ganz und gar grauenvolles vor sich ging.

„Noir“, wiederholte Manfred. „Ja, wir sind hier etwas *noir*. Der Wald, die Einsamkeit. Das macht alles etwas *noir*.“

Richard umrundete den Fischteich, in dessen graublauer Farbe sich die Tannen spiegelten. etwa zur Hälfte. Er kam an einem Schild vorbei, auf dem Stand: **Baden verboten ab hier!**

„Was ist, wollen wir sie rausziehen? Vielleicht wissen wir dann, wer sie sind.“

„Wir haben Helmut verschwinden lassen. Das war keine gute Idee.“ Manfred starrte seine Handflächen an, als stünde dort geschrieben, was er

sagen sollte. Alle anderen starrten ihn an. Richard ließ pfeifend die Luft durch seine Nase entweichen.

„Wenn es zu einer Untersuchung kommt, wird jemand reden. Und wir haben keine Erklärung dafür.“

„Dann werden wir dafür sorgen, daß niemand redet.“ Richard sah dabei Roland an, als wäre er der ausgemachte Schwachpunkt. In dessen Wangen explodierte ein roter Farbtopf. Wenn nur die Hälfte von dem stimmte, was ihm Helmut über seinen Vater erzählte, war Erich Wender, der ihn ab und zu grün und blau prügelte, aber meistens vor lauter Suff nicht erwischte, dagegen ein Kuschelbär.

Bartholomäus, der gar nicht weit von seinen Häschern im Gras lag, wurde wach und hörte ihre Stimmen, Wasserplantschen und sich verlierende Rufe, so daß er unter dem Bienenschwarm, zu dem sein Kopf mutiert war, meinte, sich auf Hoher See zu befinden. Obwohl er lag, schaukelte die Landschaft um ihn herum. Er erinnerte sich vage an zwei finstere Gestalten, die ihn traktiert hatten, bis er keine Luft mehr bekam. Sie wirkten wie Brüder oder wie Vater und Sohn, gaben absurde Sätze von sich und waren auch äußerlich eher das Gegenteil. Ein Zwerg und ein Riese, so schien es, wobei der Zwerg mit seinem grellweiß geschminkten Gesicht in einem viel zu großen altmodischen Mantel steckte, der seinen fülligen Leib verbarg. Oder er versteckte etwas darin, die Proportionen stimmten irgendwie nicht. Aus den Ärmeln reckten sich keine Hände sondern ... vielleicht waren das Haken oder Werkzeuge? Sein kahler Kopf, wie auch sein Gesicht, wirkte aufgedunsen, die hängenden Wangen signalisierten ein gewisses vorsintflutliches Alter. Der Riese, der nur so wirkte, weil er dünn und größer war als der verwachsene Zwerg, steckte ebenfalls in einem zweireihigen schwarzen Mantel, der ihm bis über die Knie reichte und gerade dort aufhörte, wo die abgetragenen Stulpenstiefel begannen. Auf dem Kopf saß ein kurzkrempiger Hut, der die letzten hundert Jahre in einem feuchten Keller gelegen haben mußte.

„Also ich bin ...“ sagte der Lange.

„Und ich bin auch!“ quietschte der kleinere der beiden ungeheuerlichen Gestalten, und zwar so, als würde seine Stimme durch eine Blechgießkanne rasseln.

„Ja!“ rief der in die Länge gezogene Schlacks, und: „Nein!“ antwortete der Zwerg. Sie warfen sich eine goldene Münze zu, ohne ihr allerdings viel Aufmerksamkeit zu schenken. Ihn sahen sie dafür an wie ein Insekt.

„Wir bringen ihn!“

„Er kann selber gehen!“

Dann fragten sie ihn: „Kannst du selber gehen?“ Und fast gleichzeitig variierte der Kleine: „Sollen wir dich bringen?“

Bartholomäus war sich fast sicher, daß er das geträumt hatte, aber es fügte sich andererseits sehr gut in die Situation, in der er sich befand. Das Knacken der Zweige, der Druck auf seinem Rücken. Da hatte ihn jemand nach unten gedrückt, keine Frage. *Die Ruinenstadt*.

Das auch. Er war dort schon einmal gewesen, aber wann? Im Krieg? Nun, wo sonst? Warum erinnerte er sich nicht?

Während die beiden Leichen mit langen Zweigen zum Ufer hin geschoben und aus dem Wasser gezogen wurden, riskierte Bartholomäus einen Blick über die üppigen Sträucher. Jetzt, wo sie in seinem Rücken agierten, konnte er seinen Weg gefahrlos fortsetzen, nur mußte er sich sputen. Statt dessen blieb er stehen, weil er wissen wollte, was dort vor sich ging. Das Bedürfnis, einfach zu den Männern zu spazieren, um ihnen mitzuteilen, daß er sich gerne als Zeuge zur Verfügung stellen würde, war für einen kurzen Moment lang übermächtig. Machte er sich nicht verdächtig, wenn er einfach davonrannte? Vielleicht käme er sogar in die Zeitung. Man wollte seine Geschichte hören und er könnte auch von anderen Abenteuern sprechen, er könnte von einem Leben am Rande der Gesellschaft berichten und daß es gar nicht so selten vorkam, daß Leute wie er die merkwürdigsten Dinge beobachteten. Sie kannten die Nacht und die unbegangenen Pfade. Sie waren wie Regenwürmer, die den Humus produzierten. Die Entscheidung in diesem Punkt wurde ihm abgenommen, als der kleine pausbäckige Kerl mit dem finsternen Blick sich etwas abseits von seiner Gruppe aufhielt. Er wirkte unbeteiligt an der Bergung der Toten, starrte auf den Boden und biß an seinen Fingernägeln herum. Plötzlich hob er den Kopf und sah ihn direkt an. Eine Sekunde später, die ein ganzes Universum ausfüllte, brach die Welt in zwei Hälften. Bartholomäus beobachtete, wie Roland in Zeitlupe seinen Mund öffnete. Ein schwarzes Loch entstand direkt in dem runden und gemeinen Gesicht, die Augen und die Nase waren nur noch überflüssiges Zierwerk oberhalb der dunklen Höhle, in der keine Zähne zu erkennen waren. Sein rechter Arm *schnellte* zähflüssig und langsam nach oben, der Zeigefinger krümmte sich in seine Richtung. Lautlos war der Schrei, der aus diesem O entlassen wurde. Die Gesichter der Männer pendelten in die Richtung, die der Zeigefinger anvisierte. Jetzt hatten sie ihn entdeckt und rissen die Augenbrauen wie in einer Choreographie nach oben. Bartholomäus sah einen Mann mit einem Lasso vorwärts stürmen. Die Bewegung war dynamisch, aber durch die Langsamkeit doppelt bedrohlich. Als Bartholomäus das Lasso sah, wußte er, daß er sofort von hier verschwinden mußte, wenn ihm sein Leben lieb war. Die unheimlichen Vorgänge seiner Wahrnehmung spotteten jeder wissenschaftlichen Erklärung. Er wollte jetzt auch nicht darüber nachdenken, wie das alles möglich sein sollte, stellte fest, daß er sich ganz normal bewegen konnte, wenn man einmal davon absah, daß seine völlig durchgeschwitzten

Kleider mehrere Zentner zu wiegen schienen, wandte sich von der Zeitlupenszenerie ab und lief los. Er sah noch ein paarmal über seine Schulter zurück, aber bald schon war alles aus seinem Blickfeld entschwunden. Er überquerte nach ein paar Minuten, die er im leichten Trab verbrachte, eine steinerne Bogenbrücke, bog dann in einen zunächst mit Pflastersteinen befestigten Weg, der ihn einige hundert Meter im Tal der Eger am Waldrand entlang führte, geriet mehr zufällig auf den Kaiserhammer Forst-West und folgte dem Weg im Gebiet des *Hammerrangens*. Irgendwann, als es bereits dunkel war, erreichte er das Rondell, von dem acht kerzengerade Wege in verschiedene Richtungen führten. Hier konnte er wieder etwas mehr sehen und beschloß, auf der Rundbank, die einmal um die Linde, die in der Mitte der Wegelichtung stand, herumgebaut war, zu verschnaufen. Das Ergebnis war jedoch eine neuerliche Ohnmacht.

Als sie den Schrei vernahmen und sahen, wohin Roland deutete, riß Ludwig sein Lasso von seiner Gürtelschnalle und sprintete augenblicklich los. Sie waren gerade soweit gekommen, um zu erkennen, daß keiner die beiden Toten kannte, was einerseits eine Erleichterung war, andererseits die Sache schwieriger machte, denn Fremde würde man unweigerlich suchen. Ludwig sah Bartholomäus vor sich, der keine Anstalten machte, sich von der Stelle zu bewegen, so als erwarte er ganz gelassen sein Schicksal. Hinter ihm klirrte Richard mit den Messern und kam ihm hinterher geeilt. Doch plötzlich geschah etwas Merkwürdiges. Es wurde dunkel, und zwar in einer Geschwindigkeit, als knipse jemand das Licht in einem Wohnzimmer aus. Eingerahmt von Haselnuß, Wacholder und Vogelbeere stand Bartholomäus wie eine Vogelscheue still und blickte zum Himmel hinauf. Sein Gesicht eine blasse Menschenscheibe, die Haut gegerbt, von Rundschuppen überzogen. Ludwig konnte ganz deutlich die Fischaugen erkennen, den Haken unter einer verkümmerten Flosse, ließ das Lasso kreisen, obwohl er doch sichtlich irritiert schien.

„Was ist das!“ rief Richard dicht hinter ihm, aber da flog die gezielt geworfene Schlinge bereits über den starr auf dem Fleck verweilenden Nachtgiger, wie sie alle glaubten. Roland gab hysterische und unartikulierte Schreie von sich. Am meisten überraschte sie die plötzliche Dunkelheit, die trotzdem unnatürlich hell wirkte, so als gäbe es irgendwo eine Lichtquelle, die sie nur nicht sehen konnten. Ludwig zog die Schlinge straff, die einem Menschen um den Oberarmen gelegen hätte, diesem Wesen aber, das sie an ein menschliches Wolpertinger erinnerte, die verkrüppelten Flossen, aus denen Haken ragten, einschnürte.

„Was tun wir?“ Richard war neben Ludwig aufgetaucht und starrte das Ding an, das sich nicht rührte und weiterhin gen Himmel schaute. Manfred Bergmann und Alvin Gerard kamen zögernd und vorsichtig

näher. In Alvins Gesicht saß die Angst wie ein Ausschlag fest. Er murmelte französische Sätze, die an niemanden gerichtet waren.

„Er bewegt sich nicht“, sagte Richard.

„Weiß jemand, was hier los ist?“ rief Manfred von hinten und auch seine Stimme hatte ihren festen Klang verloren. Es mochte wahr sein, daß sich Kinder vor der Dunkelheit fürchten, aber Erwachsene bildeten da keine Ausnahme. Die Frage war: wie kam die Dunkelheit zustande?

„Wir denken später drüber nach!“ sagte Richard und hielt in jeder Hand zwei Messer, mit denen er auf das merkwürdige Ding zielte. Wie lächerlich das wirkte, war ihm nicht klar. Ludwig schielte ihn von der Seite an, als könne er sich nicht auf ihn verlassen, obwohl er äußerlich völlig ruhig wirkte. Er zog die Schlinge noch etwas straffer, um eine Reaktion zu provozieren, aber es kam keine. Man sah nicht einmal, ob der Kerl überhaupt atmete. Doch dann begann sich das Ding, das fast aussah wie ein Mensch in heruntergekommenen Kleidern, zu schütteln. Die Männer fuhren etwas zurück, Ludwig ließ das Seil aber nicht los.

Das Schütteln, das von keinem Laut begleitet wurde, verwandelte sich in ein Oszillieren, das immer schneller wurde. Der Boden vibrierte leicht, als würde er mit einem Betonrüttler bearbeitet.

„Er ... er löst sich auf!“ schrie Manfred, und tatsächlich verschwand der gefangene Körper, tauchte dann wieder auf, verschwand wieder, bis er sich langsam in die Erde senkte. Wie ein Kompostwurm wühlte sich das Ding in den Untergrund und zog das Seil mit sich, das Ludwig bald nicht mehr festhalten konnte. Es schlüpfte wie eine Nudel in die aufgerissene Erde, in der Giger verschwunden war, Steine kullerten hinterher, das Erdmaul schloß sich und nichts deutete darauf hin, daß hier jemals ein Loch gewesen war.

Als die Männer, völlig verstört und erschöpft, zuhause ankamen, war es 23 Uhr 24. Sie hatten fast zwölf Stunden da draußen zugebracht.